

Zeitschrift: Gehörlosen-Zeitung für die deutschsprachige Schweiz
Herausgeber: Schweizerischer Verband für das Gehörlosenwesen
Band: 72 (1978)
Heft: 12

Rubrik: Der Vertreter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Vertreter

In den ersten Jahren nach unserer Verheiratung hatten wir kein Dienstmädchen. Meine Frau sorgte selbst für peinliche Sauberkeit in der Praxis und in der sich darüber befindenden Wohnung. Eines Tages war sie damit beschäftigt, die Fenster des Wartezimmers zu reinigen. Dabei hatte sie natürlich ihre Ringe entfernt und sich ihrer Arbeit entsprechend angezogen.

Obschon es nicht Sprechstundenzeit war, betrat ein Reisender das Wartezimmer. «Rufen Sie bitte die Frau Doktor, ich muss mit ihr sprechen», sagte er zu der vermeintlichen Putzerin. «Was möchten Sie von ihr?» fragte meine Frau. «Das geht Sie nichts an, ich habe ihr ein für sie höchst interessantes Angebot zu machen, habe aber nicht Zeit, lange zu warten, also beeilen Sie sich, vorwärts, aber etwas tiffig.» «Jawohl, ich will mich beeilen», beruhigte ihn meine Frau, verliess das Wartezimmer und eilte ziemlich lärmend die Haustreppe hinauf. Kurz darauf erschien sie wieder. «Frau Doktor war noch vor kurzem in der Wohnung oben, jetzt ist sie nicht mehr dort und im Garten auch nicht, ich habe hinuntergeschaut. Sie hatte vor, heute nachmittag ins Dorf zu gehen, das weiss ich. Kommen Sie also bitte später, wenn es Ihnen daran liegt, obschon ich nicht glaube, dass sie Ihnen etwas abkauft.» «Ja, dann komme ich um fünf Uhr», entschied er sich, schaute dann aber meine Frau mit anscheinend wachsendem Wohlgefallen an und fragte mit werbendem Gesicht: «Wie heissest du? Weisst du, dass du schön bist? Hör einmal, heute abend gehen wir zwei miteinander aus, ich lade dich ein, wir werden bestimmt einen schönen Abend miteinander verbringen.» «Danke!» sagte meine Frau «aber ich glaube kaum, dass Frau Doktor mir erlaubt, heute abend mit Ihnen auszugehen.» «Fragt man doch nicht», warf er wie aufgebracht ein, «du bist doch eine erwachsene Person, unter Vormundschaft stehen die Angestellten nicht, fehlte noch. Ich spaziere so zwischen Viertel nach acht und halb neun Uhr auf der Strasse vor dem Hause hin und her. Du fragst niemanden etwas. Wenn du mit den Hausarbeiten fertig bist, ziehst dich einfach in dein Schlafzimmer zurück, ziehst dein besseres Kleid an und kommst auf die Strasse, wo wir uns vom Hause etwas entfernt, damit uns niemand sieht, treffen. Du wirst sehen, einen wie schönen Abend wir miteinander verbringen werden.» «Das muss ich mir noch überlegen», sagte meine Frau. «Um fünf Uhr sage ich Ihnen dann Bescheid!» «Das können Sie wohl nicht, wenn Frau Doktor dort ist», warf der eifrige Vertreter ein. «Doch,

doch», sagte meine Frau, «ich führe Sie hinaus, gehe mit Ihnen zusammen die Treppe hinunter, und dann kann ich es Ihnen schon sagen.»

Natürlich erschien der Herr um fünf Uhr. Er staunte aber nicht wenig und bekam einen purpurroten Kopf, als ihm die schöne, junge Putzerin als Frau Doktor in entsprechender Kleidung entgegentrat. «Aus dem schönen Abend wird nichts, Frau Doktor gestattet es mir nicht.» So empfing sie den verdutzten Vertreter und verabschiedete ihn gleichzeitig mit folgenden Worten: «Ich brauche von Ihnen nichts. — Adieu.»

Eine andere kleine ergötzliche Geschichte hat sich meine Frau auch noch geleistet. Sie war bei ihren Eltern in Oberengadin, und auf ihrer Rückfahrt mit der Rhätischen Bahn nahm eine Dame, die ebenfalls nach Scuol fuhr, neben ihr Platz. «Fahren Sie auch nach Schuls-Tarasp?» fragte sie die Dame, die sich offensichtlich gerne in ein Gespräch einlassen wollte. «Sind sie dort bekannt?» «Natürlich», antwortete ihr meine Frau, «ich wohne dort und kenne alle Leute.» «Dann», fuhr die Dame wei-

ter, «kennen Sie wohl auch den Dr. Gaudenz. Wissen Sie, ich will eine Trink- und Badekur in Schuls machen, und man hat mir den Doktor Gaudenz empfohlen, was glauben Sie? Kennen Sie ihn oder würden Sie mir einen andern Arzt empfehlen?» «Ich kenne ihn gut», sagte meine Frau, «er ist auch mein Arzt, und wenn meinen Kindern etwas fehlt, konsultiere ich immer ihn.» «Können Sie ihn also empfehlen?» fragte die Dame nochmals. «Bis jetzt bin ich mit ihm immer zufrieden gewesen», gab meine Frau zu, «das ist alles, was ich Ihnen sagen kann.»

Als die Dame schon am darauffolgenden Tag, nach telefonischer Anmeldung, zu einer Kurverordnung bei mir erschien, liess sich meine Frau, die sonst immer als Empfangsdame fungierte und Kurgäste einschrieb, nicht blicken.

Domenic Gaudenz

«Der Landarzt zu Hause». Das ist der Titel des letzten Buches vom Schulser Arzt Dr. Domenic Gaudenz. Ueber den gelähmten Mediziner haben wir im letzten Sommer in einer GZ geschrieben. Wer es sich anschaffen will, schreibt ihm eine Karte: Dr. D. Gaudenz, 7550 Scuol GR. Das Buch umfasst 200 Seiten und kostet 22 Franken.

Ein Trauerspiel — Die Bluterkrankheit

Schneiden wir uns in den Finger, so wird es bluten. Wir wickeln unser Taschentuch um den Finger. In kurzer Zeit hört es auf zu bluten. Wir arbeiten ruhig weiter.

Warum ist das so?

Das hängt nicht mit dem Taschentuch, nicht mit dem Verband oder dem Pflaster, das wir aufkleben, zusammen. Das Wasser vom Wasserhahn sieht sehr rein aus. Untersuchen wir es genau, finden wir in der Flüssigkeit allerlei Stoffe. Ich denke an Mineralstoffe wie Kalk. Ich denke aber auch an Bakterien. Aehnlich ist es mit unserem Blut. In den weissen und roten Blutkörperchen schwimmt auch ein Stoff. Er bringt das rinnende Blut zum Stillstand. Das Blut gerinnt. Wir verbluten nicht.

Und wenn dieser Gerinnungsstoff im Blut fehlt?

Dann muss der Mensch verbluten, wenn ihm nicht raschmöglichst durch einen Arzt geholfen wird. Meine lieben Leser muss ich nun bitten, sich nicht mit scharfem Messer in den Finger zu schneiden. Das Fehlen dieses Stoffes im Blut ist eine Krankheit bei einem sonst völlig gesunden, kräftigen Menschen. Die Mediziner nennen sie Hämophilie,

Bluterkrankheit. Die Träger dieser Krankheit nennt man Bluter.

Woher kommt die Krankheit?

Man kennt eine Beschreibung schon aus dem 2. Jahrhundert nach Christi Geburt. Sie zeigt nur den Verlauf. Das Woher und Warum kann darin nicht gesagt werden. Heute weiss man, dass die Hämophilie vererbt ist. Man hat zwei Erbwege entdeckt: Die Mutter trägt die Krankheit. Sie ist selbst ganz gesund. Sie vererbt die Krankheit an ihre Söhne weiter, nicht aber an ihre Töchter. Der zweite Weg: Der Vater vererbt sie an seine Tochter, die selbst gesund bleibt. Sie gibt die Bluterkrankheit an ihre Söhne weiter. Wir sehen: Nur die männlichen Glieder einer Familie, also die Söhne, sind Bluter.

Bei den Säuglingen hat man etwas Merkwürdiges feststellen können. Kommt es bei einem solchen Büblein zu einer Blutung, so verblutet es nicht, wenn es noch mit der Muttermilch ernährt wird. In der Muttermilch hat man den gleichen Stoff gefunden, der dem Bluter in seinem Blute fehlt. Wird das Kleinkind nicht durch die Brust der Mutter ernährt, steht es bei einer Verletzung in Gefahr, zu verbluten. Bei einer Hirnblutung tritt unweigerlich der Tod ein.